

Der Begriff der Dialektischen Zirkularität in der Philosophie Sartres

Alfred Dandyk

Problemstellung

Ein zentrales Anliegen Sartres ist, die menschliche Geschichte verständlich zu machen. Er sucht einen Weg jenseits der Heilsgeschichte des Christentums, der Geistphilosophie Hegels, des Fortschrittsglaubens eines Auguste Comte oder der Natur-Dialektik eines Friedrich Engels. In diesem Zusammenhang stellte Sartre die Frage nach der *Intelligibilität der Dialektik*.

Es existiert ein Zusammenhang zwischen der Intelligibilität der Dialektik auf der einen Seite und der Verständlichkeit der Geschichte auf der anderen Seite. Denn die Dialektik ist für Sartre nichts anderes als das Gesetz der menschlichen Aktivität und die menschliche Aktivität ist wiederum die Basis der menschlichen Geschichte.

Die Frage nach der Verständlichkeit der Geschichte mündet für Sartre in das Problem der *Totalisierung ohne Totalisierer*. Mit anderen Worten: Sartre stellt sich die Aufgabe, herauszufinden, wie es sein kann, dass sich die Multipolarität der Ereignisse zu einer einzigen Tendenz der Geschichte zusammenschließt, ohne dass man die unverständliche Existenz eines übermenschlichen Totalisierers postulieren müsste, heiße dieser nun *Gott, Geist, Fortschritt oder Natur*. Für Sartre ist der Mensch das Subjekt der Geschichte, folglich muss die Menschheits-Geschichte auf der Basis der menschlichen Aktivität verstehbar sein, wenn sie überhaupt verstehbar sein soll.

Sartre sucht demnach hinsichtlich der Frage der Intelligibilität der Geschichte einen Weg zwischen der Annahme eines übermenschlichen Totalisierers und der Hypothese, dass die Geschichte gar keine Tendenz zur Vereinheitlichung aufweist. Sie wäre dann nur ein sinnloses Kommen und Gehen temporärer Erscheinungen, zerfallender Staaten, untergehender Kulturen, vorübergehender Epochen.

Es geht um die Frage nach dem *Sinn* der Geschichte. Sartre will sich zumindest die Option offenhalten, in der Geschichte eine Tendenz zur Vereinheitlichung sehen zu können, eine Orientierung der Ereignisse identifizieren zu können, und er stellt sich die Aufgabe, die *Möglichkeit* einer solchen Option philosophisch zu begründen.

Im Zentrum seiner diesbezüglichen Überlegungen steht der Begriff der *Dialektischen Zirkularität*. Ronald Aronson schreibt dazu Folgendes:

Indeed, the only explicit Sartrean 'law' of dialectics is the 'law of dialectical circularity.' (Ronald Aronson, *Sartre's Second Critique*, S. 225)

Was ist mit diesem Gesetz der ‚Dialektischen Zirkularität‘ gemeint? Und inwiefern liefert dieses Gesetz eventuell den Schlüssel für die Antwort auf die Frage nach dem Sinn der Geschichte? Der vorliegende Aufsatz soll sich diesem Problem widmen.

Zirkularität der menschlichen Praxis

Ronald Aronson erläutert das genannte Gesetz folgendermaßen:

The primary link illuminated by the Sartrean dialectic is between praxis and the inanimate matter in which it is inscribed, which absorbs, reflects, and alienates it. (Aronson, S. 226)

Das Gesetz von der Dialektischen Zirkularität ist also das Gesetz von der Verschränkung der menschlichen Aktivität und der bearbeiteten Materie. Diese Materie absorbiert, reflektiert und entfremdet die menschliche Aktivität, welche sich wiederum dieser Materie einprägt. Es gibt demnach einen engen Zusammenhang zwischen der menschlichen Arbeit und der Existenzweise der bearbeiteten Materie, und das Gesetz dieses Zusammenhanges ist eben das Gesetz der Dialektischen Zirkularität.

Der Begriff der Zirkularität ist grundlegend für Sartres Philosophie, und zwar nicht nur für die marxistische Phase seines Denkens, sondern schon für seinen Existentialismus. In *Das Sein und das Nichts* zum Beispiel findet man ein Kapitel mit der Überschrift *Das Ich und der Zirkel der Selbstheit*. Hier erläutert Sartre den Zirkel zwischen der Selbstheit und dem Ich. Mit anderen Worten: die Zirkularität von Für-sich und An-sich des Menschen.

Bei *Das Sein und das Nichts* handelt es sich um eine Phänomenologische Ontologie. In diesem Buch werden demnach nur die ontologischen Grundlagen seiner Philosophie erarbeitet. In *Kritik der Dialektischen Vernunft* wendet er sich hingegen dem Problem zu, den Begriff der Dialektik im Sinne Kants kritisch zu beleuchten und zu untersuchen, welche Folgerungen daraus hinsichtlich der Verständlichkeit der menschlichen Geschichte gezogen werden können.

Auch in der *Kritik der Dialektischen Vernunft* spielt der Begriff der Zirkularität eine bedeutende Rolle, zum Beispiel in dem Kapitel *Die dialektische Zirkularität – Grundlegung einer strukturellen und historischen Anthropologie*.

Sartre sieht demnach einen Zusammenhang zwischen der dialektischen Zirkularität und einer strukturellen und historischen Anthropologie. Er nennt seine Untersuchungen in der *Kritik der dialektischen Vernunft* sogar im Sinne Kants eine Grundlegung von *Prolegomena zu einer jeden zukünftigen Anthropologie*. Man kann also darauf hoffen, dass mit der Aufklärung des Begriffs der dialektischen Zirkularität die Grundlegung einer strukturellen und historischen Anthropologie im Sinne Sartres mitgeliefert wird.

Zentrale Begriffe einer solchen Anthropologie im Sinne Sartres sind:

- Totalisierung
- Sinn der Totalisierung
- Praxis
- Dialektik als Logik der schöpferischen Aktion
- Dialektik als Logik der Freiheit

Sartre schreibt hinsichtlich des Zieles seiner Arbeit:

Wir werden dann den Sinn der Totalisierung, totalisierender Sinn oder detotalisierte Totalisierung, verstehen und schließlich die vollständige Äquivalenz der Praxis mit ihren bestimmten Verzweigungen und der Dialektik als Logik der schöpferischen Aktion, das heißt letztlich als Logik der Freiheit nachweisen können. (Sartre, Kritik der Dialektischen Vernunft, S. 72)

Der Begriff der Zirkularität in *Das Sein und das Nichts*

Die ontologischen Grundbegriffe in der Philosophie Sartres sind das *Für-sich-sein* und das *An-sich-sein*. Das Prinzip des An-sich ist die Identität, weshalb man sagen kann: Das An-sich ist, was es ist. Demgegenüber ist das Prinzip des *Für-sich* der Mangel an Identität. In der Formulierung Sartres: Das *Für-sich* ist, was es nicht ist und es ist nicht, was es ist. Prototypisch für diesen Mangel an Identität ist die Zeitlichkeit des menschlichen Bewusstseins, deren Dimensionen ein Nicht-Sein in der Form des Nicht-Mehr-Seins und des Noch-Nicht-Seins beinhalten. Nach Sartre ist die menschliche Existenz ein Streben, den ontologischen Mangel zu beseitigen, also den Mangel an Identität in Identität zu transformieren. Sartre schreibt:

Was ich der Welt gegenüber suche ist die Koinzidenz mit einem Für-sich, das ich bin und das Bewusstsein von der Welt ist. (Sartre, Das Sein und das Nichts, S. 214)

Mit anderen Worten: Der Mensch ist ein Streben. Er strebt danach, ein bewusstes Wesen zu sein (*Für-sich*) und gleichzeitig das zu sein, was es ist (*An-sich*), also in Koinzidenz mit sich selbst zu existieren und darüber hinaus Bewusstsein von der Welt zu sein. Kurz: Für Sartre ist der Mensch der vergebliche Versuch, ein ‚An-sich-Für-sich‘ zu sein. Er ist gleichursprünglich ein Streben und ein Scheitern, und zwar aus Gründen der Ontologie.

Dieses Streben nach Identität erläutert Sartre am Beispiel der Dialektik der Selbstheit und des Ich. Demnach sind die Selbstheit und das Ich nicht als isolierte Entitäten zu betrachten, sondern als Aspekte der menschlichen Existenz, die miteinander verflochten sind. Wenn man sie isoliert betrachtet, verfehlt man ihre Funktionsweise. Erst ihr dialektisches Verhältnis erlaubt es, diese beiden Aspekte der menschlichen Existenz zu verstehen.

Sartre schreibt über den Zusammenhang von Selbstheit und Ich:

...das Bewusstsein in seiner fundamentalen Selbstheit ermöglicht unter gewissen Bedingungen die Erscheinung des Ego als das transzendente Phänomen dieser Selbstheit. (Sartre, Das Sein und das Nichts, S. 212)

Das Ich ist demnach als das ‚transzendente Phänomen der Selbstheit‘ zu betrachten; es gehört zum Bereich des An-sich, während die Selbstheit zum Für-sich gehört. Mit diesem Ansatz distanziert sich Sartre von dem transzendentalen Ich Husserls und nähert sich dem Begriff des Daseins bei Heidegger. Trotz dieser Differenzierung sind die beiden Aspekte der menschlichen Existenz - Selbstheit und Ich - miteinander verschränkt. Es existiert demnach eine Dialektik der Selbstheit und des Ich, welche Sartre den ‚Zirkel der Selbstheit‘ nennt.

Man kann sich das Verhältnis von Selbstheit und Ich auch anhand der Begriffe ‚Präreflexives Bewusstsein‘ und ‚Reflexives Bewusstsein‘ verdeutlichen. Die Selbstheit gehört zum

‚Präreflexiven Bewusstsein‘. Es ist ein direktes Weltbewusstsein ohne Subjekt-Objekt-Dualität. Obwohl keine Subjekt-Objekt-Dualität zu identifizieren ist, gibt es hier dennoch eine Intuition der Selbstheit des Erlebnisses. Das Reflexive Bewusstsein hingegen entspricht dem Versuch, die Selbstheit des Erlebnisses zu verdeutlichen, es begrifflich zu fassen und in einem Ich zu verdichten. Sartre spricht auch von der Projektion der Selbstheit in das An-sich-sein und nennt diese Projektion das ‚Ego‘. Das Ego ist demnach die Projektion eines Bildes der für-sich-seienden Selbstheit in das An-sich-sein, so dass man sich eine Vorstellung von sich selbst machen kann.

Das Ich entspricht demnach dem Versuch, Identität mit sich selbst zu erlangen, während die Selbstheit dem Mangel an Identität des Für-sich entspricht. Sie ist eine ursprüngliche und nicht weiter erklärbare Intuition, dass das jeweilige Erlebnis *mein* Erlebnis ist. Sobald diese Selbstheit jedoch versucht, sich selbst zu erfassen, also für sich selbst zu einem sichtbaren Phänomen zu werden, verwandelt sie sich in das Ich, das ist, was es ist. Es wird zu einem transzendenten Phänomen seiner selbst.

In diesem Sinne ist das Ich eine Projektion und eine Konstruktion. Das bedeutet allerdings nicht, dass es eine Illusion ist. Im Gegenteil: Der lebenslange Prozess der Personalisierung des Menschen ist eine ständige Arbeit an sich selbst. Diese Arbeit kann allerdings in zwei unterschiedlichen Modi vollzogen werden: Im Modus der Ernsthaftigkeit oder im Modus der Authentizität. Im Modus der Ernsthaftigkeit sucht der Mensch den Ursprung seines Ich in den äußeren Verhältnissen, zum Beispiel in biologischen Vorgegebenheiten oder in ökonomischen Zwängen. Im Modus der Authentizität erkennt der Mensch an, dass die Freiheit, also der Mangel an Identität des Für-sich, die Grundlage seiner Ich-Projektionen ist.

Damit ist die Dialektik von Selbstheit und Ich beschrieben. Sartre nennt diese Art der Dialektik den ‚Zirkel der Selbstheit‘. Wichtig in diesem Zusammenhang ist die Erkenntnis, dass die Dialektik ein Gesetz der menschlichen Aktivität ist, ein Wechselspiel von Erschaffen und Erleiden. Der Mensch erschafft sein Ich, es ist also Resultat eines schöpferischen Aktes, und gleichzeitig erleidet er dieses Ich, das er selbst erschaffen hat. Er leidet demnach an den Resultaten seiner eigenen schöpferischen Tätigkeit.

Zur Veranschaulichung dieses Sachverhaltes kann man sich einen Menschen vorstellen, der an einem Minderwertigkeitskomplex leidet. Dieser Komplex entspricht einer Ich-Konstruktion, die auf der Freiheit beruht, sich selbst zu entwerfen, sich selbst zu wählen. Wenn man aber sich selbst als minderwertig entworfen hat, beginnt man, in der Realität an diesem Entwurf zu leiden. Man erleidet also das, was man selbst erschaffen hat. Man leidet an sich selbst.

Sartre sieht in dieser Art der Dialektik eine enge Verwandtschaft zwischen dem Menschen als Individuum und der historischen Existenz des Menschen. Denn beides, sowohl das individuelle Leben als auch die historischen Verstrickungen des Einzelnen, weist diese Art der Ambivalenz auf: Die Resultate der menschlichen Tätigkeit werden von den Menschen erschaffen und gleichzeitig erlitten:

Anstatt a priori Prinzipien in uns zu suchen (das heißt: im Denken undurchsichtige Grenzen), müssen wir die Dialektik im Objektiven begreifen und als die totalisierende Bewegung verstehen, und zwar insoweit, als jeder von uns, Individuum und Ganzes der menschlichen Geschichte, sie in dieser

doppelten Hinsicht schafft und sie erleidet, indem er sie schafft: (Sartre, Kritik der Dialektischen Vernunft, S. 59)

Weiterhin ist das Streben nach Identität eng mit dem Weltbewusstsein verflochten, denn der Selbstentwurf des Menschen, der eine direkter Ausdruck seines Strebens nach Identität ist, ist gleichzeitig ein Weltentwurf. Die Art und Weise meines Selbstentwurfes wird unmittelbar die Art und Weise bestimmen, wie ich die Welt sehe. Wenn ich mich dazu entwerfe, Reichtum und Macht zu erlangen, werde ich die Welt als eine mögliche Quelle meines Reichtums betrachten und die anderen Menschen eventuell als Konkurrenten meines Machtstrebens beargwöhnen.

Somit existiert ein Zirkel zwischen meiner Selbstheit und der Welt. Dieser Zirkel ist eine Art Prozess der Verinnerlichung und der Veräußerung. Man verinnerlicht das äußerlich Vorgegebene, verleiht ihm dadurch eine subjektive Färbung, um dann dieses subjektiv gefärbte Vorgegebene wieder zu veräußerlichen. Der genannte Zirkel kann demnach formal und abstrakt als ein Verinnerlichungs-Veräußerungs-Prozess verstanden werden.

Die Verschränkung von Selbstheit und Welt formuliert Sartre folgendermaßen:

Ohne Welt keine Selbstheit, keine Person; ohne die Selbstheit, ohne die Person keine Welt. (Sartre, Das Sein und das Nichts, S. 214)

Der ursprüngliche Bezug zwischen dem Menschen und der Welt ist nach Sartre das *Bedürfnis*, das zunächst vor allem und in erster Linie ein körperliches Bedürfnis ist, nämlich das Bedürfnis nach einem materiellen Austausch zwischen den Dingen der Welt und dem eigenen Körper. Dieser materielle Austausch ist eine Frage von Leben und Tod. Er dient demnach der Selbsterhaltung. Sartre erläutert den Prozess der Bedürfnisbefriedigung am Beispiel des Durstes:

Der Durst läßt sich also auf das Glas hin transzendieren, von dem er Bewußtsein ist, und als Korrelat dieses möglichen nicht-thetischen Bewusstseins sucht das ausgetrunkene-Glas das volle Glas als sein Mögliches heim und konstituiert es als ein auszutrinkendes Glas. (Sartre, Das Sein und das Nichts, S. 214)

In dieser Beschreibung spielen fundamentale Begriffe der Philosophie Sartres eine Rolle:

- Intentionalität des Bewusstseins
- Deutung der Umgebung auf der Basis des eigenen Bedürfnisses
- Präreflexivität des ursprünglichen Bewusstseins (Erlebnis versus Erkenntnis)
- Zeitlichkeit des Bewusstseins
- Antizipation des Seins mittels der Zeitlichkeit des Bewusstseins

Man erkennt hier schon die herausragende Rolle, welche die Dialektik der Zirkularität in der Philosophie Sartres spielt. Dialektik der Zirkularität bedeutet die Verschränkung der menschlichen Aktivität und der Materie. Die elementarste Form dieser Verschränkung ist die materielle Bedürfnisbefriedigung, zum Beispiel die Stillung des Durstes. Schon hier ist zu erkennen, dass man den Menschen nur im Zusammenhang mit seiner Arbeit an der materiellen Welt verstehen kann. Von daher erklärt sich auch die Tatsache, dass Sartre von

vornherein im Sinne eines Historischen Materialismus argumentiert. Denn er schreibt schon am Anfang seiner philosophischen Karriere:

Mir schien immer, dass eine so fruchtbare Arbeitshypothese wie der historische Materialismus zur Begründung keinesfalls die Absurdität des metaphysischen Materialismus erforderte. (Sartre, Transzendenz des Ego)

Ein weiterer Aspekt der Dialektik der Zirkularität ist Sartres Differenzierung zwischen dem Ding und dem Utensil. Er spielt damit auf eine Begriffsbildung Heideggers an, der zwischen der Vorhandenheit und der Zuhandenheit materieller Objekte unterscheidet. Vorhandenheit bedeutet die Existenz eines Dinges ohne Bezug zur menschlichen Realität, Zuhandenheit beinhaltet von vornherein die Verschränkung von Mensch und Welt. Ein Hammer zum Beispiel ist ein Werkzeug und bezieht sich somit auf die menschliche Realität. Heidegger stellt sich die Frage, ob eine Welterklärung von der Vorhandenheit oder von der Zuhandenheit der Dinge ausgehen sollte. Heidegger plädiert eindeutig für die Priorität der Zuhandenheit.

Sartre ist diesbezüglich nicht so eindeutig wie Heidegger. Er stellt vielmehr den Begriff der Dialektischen Zirkularität in den Vordergrund:

Das Ding ist keineswegs zunächst Ding und danach erst Utensil; es ist keineswegs zunächst Utensil und enthüllt sich danach erst als Ding: es ist Utensil-Ding. (Sartre, Das Sein und das Nichts, S. 370)

Für Sartre ist sowohl die Metaphysik der Vorhandenheit als auch die Philosophie der Zuhandenheit einseitig. Weder hat es der Mensch ursprünglich mit der bloßen Vorhandenheit der Dinge zu tun, noch kann man die Vorhandenheit der Dinge durch den Begriff der Zuhandenheit ersetzen. Der richtige Grundbegriff ist das Utensil-Ding. Das bloße Ding und das bloße Utensil sind dann Abstraktionen des Utensil-Dinges. Das ursprüngliche Erlebnis des Menschen in seinem ‚In-der-Welt-sein‘ entspricht der ursprünglichen Verschränkung von Mensch und Welt. Der von der Welt isolierte Mensch ist eine Abstraktion, die von dem Menschen isolierte Welt ist ebenso eine Abstraktion. Konkret ist das In-der-Welt-sein des Menschen und dieses In-der-Welt-sein ist geprägt durch die Dialektik der Zirkularität.

Es ist eine Frage der Zwecksetzung, ob ich ein materielles Objekt als Ding oder als Utensil betrachte. Beides ist gleichermaßen möglich und sinnvoll. Es gibt hier keine Präferenzen. Ding und Utensil stehen weniger in einem konträren, sondern eher in einem komplementären Verhältnis. So kann man zum Beispiel ein Ding in ein Utensil und ein Utensil in ein Ding verwandeln. Auch diesbezüglich ist es sinnvoll, von einer Dialektik der Zirkularität zu sprechen. In seiner Schrift *Kritik der Dialektischen Vernunft* spricht Sartre nicht mehr von dem ‚Utensil-Ding‘, sondern von der ‚bearbeiteten Materie‘. Manchmal wird auch der Ausdruck ‚Das Praktisch-Inerte‘ benutzt. Gemeint ist jeweils dasselbe.

Dialektische Zirkularität in ‚Kritik der Dialektischen Vernunft‘

Dialektische Zirkularität bedeutet vor allem die Verschränkung der menschlichen Aktivität und der bearbeiteten Materie. Mit anderen Worten: Mittels der Arbeit gestaltet der Mensch die Materie und die bearbeitete Materie wirkt auf den Menschen zurück. Der Mensch erschafft

und erleidet demnach seine eigenen Produkte. Sartre formuliert das zum Beispiel folgendermaßen:

Die Zukunft kommt in dem Maße durch die Dinge zum Menschen, wie sie durch die Menschen zu den Dingen gekommen ist. (Sartre, Kritik der Dialektischen Vernunft, S. 189)

Nehmen wir zur Veranschaulichung die Atombombe. Der Physiker Richard Feynman berichtet, wie er nach seiner Freistellung von der Arbeit an der Atombombe in Los Alamos in einem Café sitzend über die Konsequenzen seiner Tätigkeit nachdachte. Er fasste diese Konsequenzen dann in einem einzigen Satz zusammen: „In Zukunft wird alles ganz anders sein.“ (Zitat aus meiner Erinnerung der Lektüre) Das heißt, die Existenz der Atombombe wird die Zukunft der Menschheit grundsätzlich ändern, die politische Landschaft entscheidend transformieren. Vor allem wird die Menschheit in Zukunft mit der Bedrohung der vollständigen Vernichtung leben müssen.

Auf der anderen Seite ist klar, dass diese Bedrohung durch die bearbeitete Materie nur dadurch von der Materie zu den Menschen kommen konnte, weil sie vorher durch den Menschen zu der Materie gekommen ist. Der Mensch hat die Materie theoretisch und praktisch derart neu bearbeitet, dass sie zu einer Bedrohung für den Menschen wurde. Der Mensch erschafft und erleidet die von ihm bearbeitete Materie. Sartre fasst diesen Sachverhalt kurz so zusammen: „Die bearbeitete Materie als entfremdete Objektivierung der individuellen und kollektiven Praxis.“ (Sartre, Kritik der Dialektischen Vernunft, S. 163)

Im Gegensatz zur bloßen Materie ist die bearbeitete Materie, das Praktisch-Inerte, nicht nur ein Ding, sondern zusätzlich ein Bedeutungsträger, folglich ein Utensil, also eine soziale Tatsache. Es ist zwar möglich, in einem Akt der Abstraktion von möglichst allen Bedeutungen abzusehen und das bloße Ding anzupeilen, aber dabei handelt es sich um einen Akt der Gelehrsamkeit, nicht um eine natürliche Einstellung. Für die natürliche Einstellung gilt sicherlich die folgende Formulierung Sartres:

In welchen Moment der Geschichte man sich immer versetzt: die Dinge sind menschlich in genau dem Maße, wie die Menschen Dinge sind. (Sartre, Kritik der Dialektischen Vernunft, S. 191)

Hierbei handelt es sich um eine alternative Formulierung des Gesetzes der Dialektischen Zirkularität: Für den Menschen in der natürlichen Einstellung gibt es tatsächlich eine Präferenz für das Utensil gegenüber dem Ding. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Reziprozität zwischen dem menschlichen Ding, dem Werkzeug, und dem dinglichen Menschen, dem Handwerker. Denn der Mensch muss sich zum Ding machen, damit er das Ding vermenschlichen kann. Wenn er zum Beispiel eine Stange als Hebel benutzen will, also das Hebelgesetz anwenden will, muss er seinen Körper im Sinne dieses Hebelgesetzes einsetzen, damit die Stange zum Hebel werden kann. Mit der Vermenschlichung des Mechanischen geht also automatisch eine Mechanisierung des Menschlichen einher. Dieser Prozess der Mechanisierung des Menschlichen dringt bis in die Strukturen des Denkens, des Fühlens, des Erlebens vor, um am Ende eventuell ganz von dem jeweiligen Menschen Besitz zu ergreifen.

Der Eisen-Kohle-Komplex

Sartre erläuterte mehrere konkrete Fälle für die Vermenschlichung der Dinge und die Verdinglichung des Menschen, also Beispiele für die Dialektische Zirkularität. Ein herausragender Fall ist der Eisen-Kohle-Komplex in der westlichen Welt des 19. Jahrhunderts:

Die Gesellschaft des ausgehenden 18. Und 19. Jahrhunderts beruht vollständig auf dem Komplex Eisen-Kohle...Infolgedessen sind neue Menschen entstanden, ‚Eisen- und Kohle-Menschen‘, Produkte der Grube und der neuen Verhüttungstechniken, die Proletarier der Industrie (und ebenso übrigens die Industriellen, die Techniker usw.) (Sartre, Kritik der Dialektischen Vernunft, S. 163/164)

Am Anfang steht die Idee, Kohle aus der Erde zu fördern und systematisch zur Energiegewinnung zu nutzen. Aus dieser Idee entstehen technische und soziale Zwänge. Die Gasbeleuchtung und Wasserpumpen werden erfunden, die Dampfmaschine erblickt das Licht der Welt. Neue Berufe entstehen, zum Beispiel Bergarbeiter und Dampfmaschinentechniker. Kurz: Das Praktisch-Inerte erzwingt eine neue Welt, die Welt der Verhüttungstechniken, der Industrie, die Welt der Proletarier, der Kapitalisten, der Verwaltungsbeamten, die Welt der Bewegungsmittel, die Eisenbahn und so weiter und so weiter.

Dass der Eisen-Kohle-Komplex von globaler Bedeutung ist, zeigt sich sehr gut am Problem des menschengemachten Klimawandels. Mit dem Eisen-Kohle-Komplex und seinen Folgen ist eine verstärkte CO₂-Produktion verbunden, die wiederum über den sogenannten Treibhauseffekt angeblich zu einer Erhöhung der globalen Temperatur führt, welche wiederum unterschiedliche, wie behauptet wird vorzügliche negative, Auswirkungen auf die menschliche Existenz haben soll. Der menschengemachte Klimawandel wäre demnach, wenn er wirklich existieren sollte, ein sehr gutes Beispiel für Sartres Theorie der Dialektischen Zirkularität. Die Finalität des Menschen, hier der Entwurf eines Eisen-Kohle-Komplexes, führt zu einer unbeabsichtigten Gegenfinalität der bearbeiteten Materie, welche wiederum der Menschheit ein gemeinsames Schicksal aufzwingt.

Dieses Beispiel zeigt sehr gut, was Sartre meint, wenn er sagt, dass die Philosophie unserer Zeit der Historische Materialismus sein muss. Wenn es überhaupt eine Totalisierung der Welt und der Geschichte gibt, dann liegt diese Totalisierung, dieser Prozess der Vereinheitlichung, in der Dialektik der Zirkularität, in der bearbeiteten Materie, die der Menschheit insgesamt ein gemeinsames Schicksal aufzwingt. Die ethische und die historische Aufgabe des Menschen liegt wiederum darin, diesen Prozess richtig zu verstehen und ihn im Sinne des Menschen, das heißt vor allem im Sinne des menschlichen Freiheit, zu nutzen. In diesem Sinne ist *Sartres Kritik der Dialektischen Vernunft* nicht nur eine Grundlegung für eine Anthropologie, sondern auch eine Grundlegung für eine zukünftige Ethik.

Die Dialektische Zirkularität und die Wissenschaften

Für Sartres Philosophie ist der Begriff des *Praktisch-Inerten* zentral. Dennoch sollte man die Bemühungen der Wissenschaften, das von den menschlichen Bedeutungen gereinigte Ding zu erfassen, nicht marginalisieren. Sartre schreibt dazu:

Zwar wird es sich [das Utensil-Ding] der späteren Forschung des Wissenschaftlers als lediglich Ding enthüllen, das heißt als aller Utensilität beraubt. Doch nur deshalb, weil der Wissenschaftler sich nur darum bemüht, die reinen Exterioritätsbeziehungen festzustellen; das Ergebnis dieser wissenschaftlichen Forschung ist übrigens, daß das Ding selbst, jeder Instrumentalität beraubt, sich verflüchtigt und in absoluter Exteriorität endet. (Sartre, Das Sein und das Nichts, S. 370)

Das Ergebnis einer solchen Verwissenschaftlichung des Utensil-Dinges ist zum Beispiel in der Klassischen Mechanik zu bewundern, wo es eine Metamorphose zum mathematischen Punkt durchlaufen hat. Ein anderes Beispiel: Wenn man einen Wissenschaftler fragt, woraus eigentlich Materie bestehe, wird er wahrscheinlich auf die ‚Elementarteilchen‘ verweisen, zum Beispiel Elektronen. Wenn man dann fragt, was Elektronen sind, wird der Wissenschaftler vielleicht lange nachdenken und bemerken, letzten Endes sei das Elektron ein Wort für eine mathematische Relation, allerdings eine mathematische Relation, die sich in der Realität nachweisen lasse.

Letzten Endes wird der Versuch der Wissenschaften, die reine Materie zu erfassen, scheitern. Denn auch der Wissenschaftler wird anerkennen müssen, dass er nur ein Mensch ist und dass er nicht vermeiden kann, die Materie von einem menschlichen Standpunkt aus zu betrachten, weil es auch ihm verwehrt bleiben wird, sich in ein Objektives Weltauge zu transformieren.

Das Problem liegt vor allem in dem Verhältnis der Mathematik zur Realität. Die Frage lautet: Ist die Mathematik eine bestimmte menschliche Perspektive auf die Welt oder entspricht sie dem Blick Gottes auf die Welt? Ist der Mensch, insofern er Mathematiker ist, wie Gott? Denn nur ein göttlicher Blick, ein Objektives Weltauge, ein Blick von Nirgendwo könnte die Materie so sehen, wie sie ohne jede menschliche Zutat ist:

Die Materie kann Materie nur für Gott oder für die reine Materie sein, was absurd wäre. (Sartre, Kritik der Dialektischen Vernunft, S. 191)

Der Mensch, und damit auch der Wissenschaftler, wird auf die Instrumentalität der Dinge zurückkommen müssen, so dass am Ende doch wieder der Begriff des ‚Utensil-Dinges‘ oder der Begriff der ‚Bearbeiteten Materie‘ oder der Begriff des ‚Praktisch-Inerten‘ grundlegend für die Philosophie sein wird. Die Philosophie Sartres entspricht demnach einem Pragmatismus, genauer gesagt: Es handelt sich um einen existentialistisch geläuterten Marxismus auf der Basis eines Historischen Materialismus.

Sartre unterscheidet in *Kritik der Dialektischen Vernunft* zwischen der Analytischen Vernunft der Wissenschaften und der Dialektischen Vernunft der Praxis. Er ordnet den Wissenschaften damit eine relative Unabhängigkeit von anderen Bereichen des In-der-Welt-seins zu. Gleichzeitig betont Sartre aber, dass es sich nur um eine *relative Unabhängigkeit* handelt. Die Wissenschaften können sich nicht vollständig von der menschlichen Praxis emanzipieren. Letzen Endes entstammen sie der Praxis und müssen wieder dorthin zurückkehren. Aus diesem Grunde muss die Analytische Vernunft der Wissenschaften der Dialektischen Vernunft der Praxis untergeordnet werden. Diese Tatsache lässt sich an vielen Beispielen belegen. Das wäre allerdings ein anderes Thema.

Schlussbemerkung

Wir sind von der Frage nach dem Sinn der menschlichen Geschichte ausgegangen. Diese Frage spiegelt sich auch in der folgenden Formulierung Sartres wider:

Alles ist noch im Dunkeln, und doch ist alles in hellem Licht, denn wir haben - um uns auf die theoretische Sphäre zu beschränken – die Mittel, können die Methode ansetzen: unsere historische Aufgabe in dieser mehrwertigen Welt besteht darin, den Zeitpunkt herbeizuführen, von dem an die Geschichte nur noch einen einzigen Sinn besitzt und von dem an sie darauf hinausläuft, in den konkreten Menschen, die sie gemeinsam machen, aufzugehen. (Marxismus und Existentialismus, S. 74)

Demnach hat der Mensch die historische Aufgabe, die mehrwertige Welt in eine eindeutige Welt zu transformieren. Vorsichtiger formuliert: Die Aufgabe besteht darin, einen Zeitpunkt herbeizuführen, von dem an die Geschichte nur noch einen einzigen Sinn besitzt und dieser Sinn soll bei den konkreten Menschen liegen, die gemeinsam die Geschichte machen.

Das ist aber nur die Formulierung des Problems, nicht dessen Lösung. Aber wie könnte diese Lösung aussehen? Wie soll es möglich sein, eine mehrwertige Welt eindeutig zu machen? Wie soll eine Totalisierung möglich sein, wenn kein Totalisierer existiert? Die Antwort auf diese Fragen sieht Sartre im Historischen Materialismus. Sie deutet sich zum Beispiel in der folgenden Formulierung Sartres an:

Die materialisierten Praktiken, in die Exteriorität der Dinge gegossen, zwingen Menschen ein gemeinsames Schicksal auf, die nichts voneinander wissen und gleichzeitig eben durch ihr Sein die Trennung der Individuen widerspiegeln und verstärken. (Kritik der Dialektischen Vernunft, S. 190)

Die Antwort auf die Frage nach dem Sinn der Geschichte liegt demnach in der Dialektik der Zirkularität. Die menschliche Aktivität entspricht einer materialisierten Praxis, das heißt, sie prägt sich der Materie auf, die Materie wird zur bearbeiteten Materie und damit zu einem Bedeutungsträger. Die ursprüngliche unmenschliche Materie, ein Spiegelbild des vom Menschen unabhängigen An-sich-seins, wird zu einem Bedeutungsträger des Menschlichen. Indem die Materie vermenschlicht wird, wird der Mensch verdinglicht, das heißt seine Aktivitäten folgend den Notwendigkeiten der bearbeiteten Materie. Insofern zwingen die vielfältigen menschlichen Aktivitäten der gesamten Menschheit ein gemeinsames Schicksal auf. Das gemeinsame Schicksal besteht darin, dass man um den Preis des Überlebens sich den Notwendigkeiten der bearbeiteten Materie anpassen muss. Sartre spricht sich dafür aus, diesen Prozess ethisch zu untermauern, das heißt den Prozess so zu gestalten, dass der Sinn der Geschichte ein menschlicher Sinn wird.

